

Kaspar Megander, gest. 1545. XII, 501—503.

Oswald Mykonius, gest. 1552*. XIII, 607—608.

Prophezei*. XVI, 108—110.

Bernhardin Sanson, Ablasskommissar in der Schweiz 1518—1519.
XVII, 478—480.

Konrad Schmid, Komthur zu Küssnach am Zürichsee, gest. 1531.
XVII, 649—650.

Zwingli, Ulrich 1484—1531*. XXI, 774—815.

Die Neuausgabe der Zwinglischen Werke.

Vortrag

von E. Egli für den Ferienkurs 1908.

In den Sommerferien 1908 wurde von der theologischen Fakultät der Universität Zürich ein ursprünglich schon für 1907 in Aussicht genommener Ferienkurs abgehalten. Für denselben übernahm laut Fakultätsprotokoll vom 22. Mai 1908 Herr Prof. Dr. E. Egli zwei Vorträge, die er betiteln wollte: 1. „Forschungen zur ältern Kirchengeschichte der Schweiz, mit Vorweisungen“, und 2. „Die Neuausgabe der Zwinglischen Werke“. Krankheit verhinderte ihn dann leider, die Vorträge, für die er schon Vorarbeiten gemacht hatte, zu halten.

Unter den nachgelassenen Papieren Eglis findet sich nun auch ein Entwurf zum Vortrag über das zweite Thema, allerdings leider gegen den Schluss hin unvollständig und auch sonst zum Teil lücken- und skizzenhaft. Dieser Entwurf zeigt aber aufs schönste, wie sehr die Erforschung der zürcherischen Reformationsgeschichte namentlich in den letzten Jahrzehnten ganz im Zentrum der Arbeit und des Denkens Eglis stand. Es ist, als ob er in demselben einen Rückblick auf sein Lebenswerk werfe. Wir sehen es daher als eine Ehrenpflicht an, den Entwurf im Wortlaut, wie er sich aus den Notizen etc. leicht herstellen liess, weitem Kreisen bekannt zu geben.

Der Vortrag ist auch ein Denkmal für den ebenso gründlichen wie bescheidenen Zwingliforscher.

Basel.

Georg Finster.

Nach der älteren Kirchengeschichte der Schweiz folgt heute die Reformationsgeschichte. Wählten wir dort als Gegenstand die neuesten Entdeckungen antiquarischer und kunstgeschichtlicher Forschung in unsern alten Kirchen, so lade ich Sie heute ein,

mir auf das literarische Gebiet zu folgen und zwar zu einem Bericht über die Neuausgabe der Zwinglischen Werke. Ich wüsste Ihnen nichts besseres zu bieten als einen Einblick in die weitschichtige Arbeit, in der ich mit meinem Mitarbeiter, Herrn Dr. Georg Finsler, stehe, und von der ich von vornherein annehmen darf, dass Sie sich um sie interessieren, weil sie eben Zwingli gilt. Freilich ist es mir nicht möglich, all die Ergebnisse schon jetzt anzudeuten, welche erst die Frucht der ganzen Arbeit und der ihr folgenden Forschung sein können; aber manches lässt sich ja doch jetzt schon sagen, woran Sie Ihre Freude haben werden, und immer hat neben dem vollendeten Werk das entstehende seine Bedeutung und seinen Reiz.

Man kann die jetzige Zwingliausgabe die vierte nennen.

Zum erstenmal wurden die Werke des Reformators schon bald nach seinem Tode herausgegeben und zwar in zwei Anläufen: die Briefe 1536, die übrigen Schriften 1545. Beide Mal war der Grund der gleiche: Die Zürcher mussten sich für ihren Zwingli gegen die heftigen Angriffe Luthers wehren, und sie zogen vor, es zunächst nicht durch polemische und apologetische Gegenschriften zu tun, sondern vielmehr einfach und nobel durch die Monumente selbst: hier habt ihr unsern Zwingli, wie er war; lernet ihn selber erst gründlich kennen, und dann urtheilet. — Das Verdienst um die Briefausgabe von 1536 hat namentlich Theodor Bibliander, der gleich die Briefe Oekolampads mit zusammennahm. Von Zwingli gab er eine Auslese der wichtigsten, namentlich auch umfangreichsten Briefe, und wir können darüber froh sein; denn obwohl er sich ausdrücklich verbürgte, die Originalien ihren Besitzern zurückzugeben, sind von denselben nur noch eines auf zehn erhalten: so viel geht im Privatbesitz zugrunde. — An der Ausgabe der Druckschriften von 1545 hat dann Rudolf Gwalter den vornehmsten Anteil gehabt, namentlich durch Übertragung der deutschen Schriften ins Latein.

Ebenfalls im 16. Jahrhundert, 1581, erschien die zweite Zwingliausgabe. Sie ist indes nur ein Neudruck derjenigen von 1545, wobei aus der Briefausgabe von 1536 die eignen Briefe Zwinglis beigegeben sind; die an ihn sind weggelassen.

Zum drittenmal erschienen die Zwinglischen Werke in den Jahren 1828—1842 in Zürich. Die Herausgeber waren Schuler

und Schulthess: Melchior Schuler, ein Glarner Pfarrer, der sich namentlich durch sein Wirken im Aargau verdient gemacht hat, und Johannes Schulthess, der rationalistische, philologisch geschulte Chorherr in Zürich, einer der letzten bedeutenden Vertreter des alten Stiftes. Auf dem Titel dieser Ausgabe steht: „erste vollständige Ausgabe“, und man darf sagen, dass dieses Ziel für damals in weitgehendem Masse erreicht worden ist; es wird sich das bald herausstellen.

Sie wissen nun, ohne dass ich viel darüber sagen muss, wie viel höhere Ansprüche man in jeder Hinsicht an derartige Ausgaben heutzutage stellt als vor 70 und 80 Jahren. Das gilt auch von Schuler und Schulthess. Ganz besonders lässt der Briefwechsel zu wünschen übrig, zu dem auch am meisten Neues hinzugekommen ist; hier ist die abermalige Edition wirklich dringend; und nimmt man diese einmal vor, so ist auch ein einlässlicher Kommentar endlich gar nicht mehr zu umgehen.

Also eine neue, die vierte jetzige Ausgabe in Sicht! Dazu hat schon vor etwa zwanzig Jahren Prof. Salomon Vögelin einen Anlauf gemacht. Er wollte sich mit einem Stabe von Mitarbeitern umgeben; aber es fehlte namentlich an Geld, und die Sache gedieh nicht weit. Es wäre ein Fonds von Fr. 40 000. — nötig gewesen.

Längere Zeit nachher gelangten die Berliner Verleger Schwetschke und Sohn in der Sache an mich: die schweizerische Bundesregierung sollte das Geld beschaffen. Es fiel mir nicht schwer, die Vorstellung, welche sich die Firma von unsern schweizerischen Verhältnissen machte, als gänzlich irrig und aussichtslos darzulegen. Der Gedanke schien für lange begraben. Da, unversehens, nahm die Sache eine Gestalt an, bei der man schweizerischerseits schlechterdings sich beteiligen musste. Es war wiederum die Firma Schwetschke und Sohn, die durch ihren neuen Inhaber, Herrn E. Loezius, diesmal mit Herrn Dr. G. Finsler, die Verhandlungen aufnahm. Die ökonomischen Schwierigkeiten hoben sich mit einemmal, indem die Werke Zwinglis in das grosse Unternehmen des Corpus reformatorum einbezogen wurden. Das geschah nach Abschluss der Werke Calvins; an sie sollten sich die Zwinglischen anschliessen und zwar aus naheliegenden geschäftlichen Gründen möglichst unmittelbar; man wollte sich die bis-

herigen Abnehmer erhalten. Der Zwingliverein übernahm eine Art Pathenstelle; Geld hatte er keines zu liefern. Redaktoren wurden Dr. G. Finsler und ich. Dr. Finsler übernahm die geschäftliche Leitung, die bibliographischen Untersuchungen und die Edition der Druckschriften Zwinglis, ich dagegen die historischen Einleitungen und die Edition des Briefwechsels. Man nahm an, dass die Neuauflage bis zum Reformationsjubiläum von 1919 beendet sein sollte. Ob ich den Schluss noch erleben werde, ist also nichts weniger als sicher. Ich muss suchen, noch so viel als möglich von meinem Pensum unter¹⁾ Dach zu bringen.¹⁾

Noch will ich nicht vergessen zu erwähnen, dass wir zwei Redaktoren unsere Mitarbeiter haben. Den Text der Briefe helfen mir möglichst tadellos herstellen meine Kollegen von der Philologie, die Herren Professoren Hitzig-Steiner und Bachmann, dieser der Chefredaktor des schweizerischen Idiotikons. Herr Dr. Finsler betont, dass zuerst der unlängst verstorbene Herr Dr. Bruppacher in Zollikon, dann Herr Pfarrer Köhler in Äugst eine Korrektur gelesen und sich so auch Verdienste um die Ausgabe erworben haben.

Bisher ist der Druck fortgeschritten bis Ende 1523, zum Schluss des zweiten Bandes; worauf dann der Briefwechsel mit Macht an die Hand genommen wird und Herr Dr. Finsler eine Ruhepause bekommt. Die Edition ist also zustande gekommen, aber — gestehen wir es — nicht ohne Mühe! Schuler und Schulthess hatten 487 Subskribenten, unsere Ausgabe nur 306, wenigstens bis jetzt. Doch ist das Erfreuliche, dass diesmal das Ausland viel stärker beteiligt ist, Deutschland und im Verhältnis namentlich Nordamerika und England. Eine Ausnahme macht Holland; es zeichnete von Schuler und Schulthess 44 Exemplare, von der neuen Ausgabe nur 5. Das ist entschieden zu wenig. Hoffen wir, dass sich der Absatz mit der Zeit überhaupt noch erheblich bessere, und dass namentlich der Briefwechsel das Seine beitrage. Uner-schwinglich sind die Kosten, für die Subskribenten auf so viele Jahre verteilt, ja nicht; andererseits mögen aber eben die vielen Jahre, die das Ganze braucht, manche, namentlich ältere Leute

¹⁾ In *Eglis Manuskript* folgen dann die nachher durchgestrichenen Worte: und im Stillen hoffen, der liebe Gott werde mich um Zwinglis willen recht lange leben lassen.

abgeschreckt haben. Um so höher rechnen wir allen denen es an, die trotzdem sich ein Herz fassten und uns mit ihrer Subskription beigestanden sind. Sie werden übrigens auch ökonomisch — bei der kleinen Auflage — nie gross zu Schaden kommen: die Werke werden ihren Wert behalten.

Wir gehen nun näher auf die Neuausgabe ein. Es wurden drei Hauptgruppen von Schriften gemacht: 1. die Reformationsschriften, 2. die Kommentare, 3. die Briefe. Von jeder dieser Gruppen berichten wir das Interessanteste, namentlich auch, was in jeder Neues geboten wird.

Also:

1. Die Reformationsschriften, das Gros des Ganzen, die Schriften, durch welche Zwingli in den Gang der Reformation bestimmend eingegriffen hat. Hier haben wir einen doppelten Fortschritt zu bieten, einen methodischen und einen stofflichen.

Der methodische Fortschritt ist sehr einfach, aber sehr wichtig, nämlich die chronologische Anordnung der Schriften. Schuler und Schulthess hatten die Schriften nach Sprachen geteilt und zwei Serien gemacht, eine deutsche und eine lateinische. Innerhalb dieser Serien ist keine strenge Ordnung befolgt, so dass schliesslich eine Art Mosaik herausgekommen ist. Man hat durchweg den Eindruck des Fragmentarischen. Bei der Ordnung nach der Zeitfolge tritt Zwingli vor uns in seiner Entwicklung zum Reformator, womit die einzelnen Schriften erst in das Licht des ganzen Reformationswerkes gerückt werden, dessen Etappen sie bezeichnen. Man glaubt gar nicht, wie viel schon die chronologische Methode an sich ausmacht, wie sie von selbst Vernunft und Verständnis in das Ganze bringt, und wie viel freudiger man jetzt zu Zwinglis Werken greifen wird als früher.

Stofflich sind ungefähr 40 neue Stücke zu denen bei Schuler und Schulthess hinzugekommen. Schuler und Schulthess haben sich wesentlich an den gedruckten Nachlass des Reformators gehalten. Es sind im Ganzen die grösseren und wichtigeren, namentlich theologischen Sachen. Aber jetzt kommen diese vielen kleineren Stücke hinzu, welche das Reformationswerk Zwinglis erst in seiner Vielseitigkeit ins Licht stellen. Sie belegen sein Wirken in Gemeinde und Staat, politisch und sozial; wir sehen ihn handeln im Namen des Stifts, der städtischen Kirchhöfen, des heimlichen

Rates; jetzt predigt er gegen die fremden Dienste, begutachtet er Fragen wegen des Zehnten, der Bauern, der Täufer, entwirft er Ratschläge für die St. Galler, die Toggenburger, die evangelischen Glarner, setzt er Randglossen auf wichtige Dokumente, skizziert er Artikel zur Reformation der Schule, der Klöster in den gemeinen Herrschaften, zum ersten Kappelerfrieden usw. usw. Professor Adolf Hausrath hebt in der zweiten Auflage seines „Luther“ hervor, wie gross Luther dadurch sei, dass er gleichsam nur publizistisch auf seine Zeit eingewirkt habe, während Zwingli sich zu tief in den Kampf eingelassen und nicht immer mit blanker Hellebarde daraus hervorgegangen sei. Gewiss, auch wir lassen Luther seine Grösse, seine gleichsam bischöfliche Würde, in der er nur Gott und dem Himmel lebt. Aber wir sehen auch eine Grösse in der ganz anderen Aufgabe, die Zwingli als dem schweizerischen Reformator gestellt war, und in der Art, wie er sie, wenn auch innert den menschlichen Schranken, gelöst hat. Eben nach dieser Seite wird ihn die Neuauflage seiner Werke noch mehr als bisher zur Geltung kommen lassen, und gerade das freut uns.

Ich muss aber hier noch zwei theologische Stücke extra erwähnen, die ich auf der Stadtbibliothek in Zürich gefunden habe. Es sind bisher unbekannte Aufzeichnungen Zwinglis vom Marburger Gespräch, wohl nur darum bisher übersehen, weil sie nicht in seiner Handschrift erhalten sind, sondern in Kopie des Chorherrn und Stiftkustos Uttinger, seines Freundes. Auf je 2—2½ Folioseiten verzeichnet Zwingli einerseits die Punkte, in welchen er im Vorgespräch mit Melanchthon übereingekommen ist, und andererseits eine Reihe von Aussagen Luthers am Gespräch selbst. Das letztere Stück ist recht bezeichnend für beide Reformatoren. Jeder will Recht haben. Da gibt Luther zu, dass die Seele den Leib Christi nicht esse, nur der Mund. Aber sowie ihn Zwingli dabei behaftet, antwortet Luther: „Ich hab's gesagt und sag es noch: der lyb wirt lyplich in unsern lyb geessen, und will mir dennoch vorbehalten haben, ob ihn die seel ouch esse“. Zwingli: „Das wirt alles one gschrift geredt und enthalt, das der lychnam Christi ein spys des lybs sye; zudem habend ir, herr doctor, vor abgeschlagen, das die seel den lyb nit esse, jetzt wellend ir's vorbehalten“. Luther: „Das ist captiosum, das ist: ir wellend mich mit ufsatz begryffen“. Zwingli: „Nein, sunder ir redend ding,

die wider einander sind. Müß man denocht die warheit anzeigen“ usw.

Sind diese beiden Marburger Stücke und noch andere von den 40 ganz neuer Zuwachs, so sind wieder andere allerdings nur gegenüber Schuler und Schulthess neu, sonst aber bereits da oder dort publiziert worden. Aber darauf kommt es jetzt nicht an, sondern dass sie im Zusammenhang der ganzen Werke und jedes an seinem Orte gegeben werden. Indem sie sich über die ganze Zeit von 1520—1530 verteilen, beleben und bereichern sie das reformatorische Bild, sowohl das persönliche des Reformators wie das historische seines Reformationswerkes in unerwarteter Weise.

2. Die Kommentare. Zwingli entschuldigt sich einmal bei Vadian wegen der Unvollkommenheit seiner literarischen Arbeiten mit dem fortwährenden Gedränge der Geschäfte. Da könne es ihm begegnen, dass er, wenn er am Schreiben sei, über einer Audienz gerade die Hauptsache vergesse, die er hätte sagen sollen. Aber es geschehe gewiss aus Anordnung der göttlichen Vorsehung, dass seine Sachen alle so mangelhaft, nur für kurze Zeit tauglich, im Druck ausgehen müssen, und hier fügt er bei: „ich bin nämlich dieser Ansicht, es möchten alle Kommentare aller, und voran die meinigen, untergehen, nachdem nur erst die heiligen Schriften in ihr Recht eingesetzt sein werden“. Gewiss ein Ausspruch, der seiner unbedingten Verehrung für die ewige Wahrheit des Gotteswortes schönes Zeugnis gibt. Aber seine Kommentare, auch die Bibelauslegungen, sind gleichwohl erhalten geblieben. Wir haben deren mehrere Bände zum alten und neuen Testament. In der Neuausgabe der Werke werden wir weitere bringen können, einmal sogenannte *Sermones populares et vulgares* (also volkstümliche Auslegungen) zu den Propheten und sodann eine lateinische Übersetzung des Hiob.

Von den *Sermones populares* haben schon Schuler und Schulthess ein Stück gebracht, die zu den Psalmen. Es sind grossenteils deutsche Erklärungen der Psalmen, fortlaufend nach dem Text, etwa in der Weise der alten Homilie und berechnet für das grössere Publikum, welches täglich um 9 Uhr, nachdem die gelehrte Exegese der Geistlichen und Studenten beendet war, in die Kirche kam, um auch noch etwas von der „Prophezei“ zu haben. Man darf vielleicht den Unterschied so fassen: den Gelehrten bot

Zwingli eigentliche exegetische Vorlesungen, dem ungelehrten Volk Bibelstunden. Es leuchtet ein, dass für das heutige Interesse diese *Sermones populares* mehr Wert haben als die strengeren, gelehrten Kommentare.

Die früheren Herausgeber sagen, sie haben die *Sermones populares* zu den Psalmen erst nachträglich nach vielem Suchen gefunden. Weitere geben sie nicht, müssen aber doch schon ähnliche *Sermones* zu Jesaja und Jeremia gekannt haben; denn vor drei Jahren überraschte mich Herr Professor Kesselring mit einer Abschrift — Jesaja ganz und von Jeremia der Anfang —, welche von Pfarrer Schulthess in Dällikon herstammt, dem Sohne des Professor Schulthess, Mitherausgeber der Zwinglischen Werke. Durch Pfarrer Marthaler in Rümlang war diese Kopie an Prof. Kesselring gekommen, und durch diesen wusste ich, dass die zürcherische Kantonsbibliothek im Besitze solcher *Sermones* sei. Wirklich fanden sich auf der Bibliothek drei Bände vor, die *Sermones* zu allen Propheten, nämlich Band I Jeremia, Band II Jesaja und Ezechiel, Band III Daniel und die zwölf kleinen Propheten. Am Schluss des ersten Bandes steht die Notiz, am 31. Oktober 1549 habe H. B. die Abschrift vollendet. Dieser H. B. ist nicht, wie man raten möchte, Heinrich Bullinger. Ich vermute vielmehr in ihm Heinrich Buchmann oder Bibliander, den Bruder des berühmten Theodor Bibliander. Er hat noch andere Zwingliana abgeschrieben. Ich rechne, dass die neuen *Sermones populares* zu den Propheten einen vollen Band der neuen Zwingliausgabe füllen werden. Das ist ein ganz erheblicher Zuwachs.

Kleiner ist das andere Stück: die lateinische Übersetzung des Hiob. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts künden sie im Register an, geben sie aber nicht. Und noch Schuler und Schulthess sagen, sie haben den Hiob Zwinglis nicht finden können. Er ist mir dann vor Jahren im Staatsarchiv unter die Hände gekommen; nur hat es mir viel Mühe gekostet, bis ich meines Fundes ganz sicher war. Es ist ein Oktavheft mit dem vollständigen lateinischen Hiob, am Schluss der Zusatz: „Zuinglius 4. Februarii 1530“, das Ganze geschrieben von einer gewandten, gelehrten Feder, stark abgekürzt und sehr gedrängt. Die Handschrift kann ich nicht heimweisen; sicher war leider sofort, dass sie nicht die Zwinglis ist. Dennoch lag es nahe an den Zwinglischen Hiob zu glauben.

Pellikan berichtet nämlich, Zwingli habe den Hiob in der „Prophetie“ gelesen vom 6. Dezember 1529 an bis zum 15. Februar 1530; die Zeit stimmt also zu der erwähnten Schlussnotiz (4. Februar) des Manuskriptes. Dazu kommen etwas nachher zwei Briefstellen, die das Vorhandensein des Zwinglischen Hiob bezeugen. Immerhin war wegen der fremden Handschrift weiterer Beweis nötig. Diesen habe ich dann in einem Druck aus den folgenden Jahren gefunden. Hier werden nicht weniger als zwölf Stellen in vollem Wortlaut und ausdrücklich nach Zwinglis Hiob zitiert und sie stimmen alle genau mit der Kopie im Zürcher Staatsarchiv überein. Vorläufig kann ich im weiteren nur sagen: der Benutzer ist ein kompetenter Gelehrter der damaligen Zeit und Zwingli gewogen. Er bemerkt bei einigen Stellen, so habe Zwingli „ansprechend“, „gelehrt“, „hübsch und deutlich“, „einleuchtend und glücklich wie immer“ übersetzt. Zwinglis exegetisches Talent ist auch von andern Zeitgenossen gerühmt worden. Man darf gespannt darauf sein, was die heutigen Gelehrten zu seinem Hiob sagen werden.

3. Der Briefwechsel. Es folgt noch die letzte Abteilung der Werke, aber die begehrteste und aus mehrfachen Gründen die schwierigste, die Briefe von und an Zwingli. Sie stehen bei Schuler und Schulthess im 7. und 8. Band auf 1250 Seiten; es werden auch ungefähr so viele Briefe sein. Statt der zwei Bände werden nun mindestens vier werden, einmal wegen des Zuwachses und sodann wegen des Kommentars.

Es kommt uns jetzt seltsam vor, ist aber doch so: Schuler und Schulthess geben nicht an, woher sie die Briefe haben. Die allererste Arbeit war also für mich die, sie zu suchen und durchweg über die Fundorte genauen Nachweis zu geben. Das ist jetzt geschehen. Soweit es die Briefe an Zwingli betraf, war die Aufgabe leichter; die weitaus meisten liegen natürlich in Zürich, besonders im Staatsarchiv. Dagegen die wichtigsten, Zwinglis eigene Briefe, sind über alle Welt zerstreut. Da galt es brieflich nachzufragen, ein Zirkular an alle Archive und Bibliotheken Deutschlands und weiterhin zu richten, oder dann gleich selber nachzureisen, worüber ich jeweilen in den Zwingliana dies und jenes zum Besten gab. Das Reisen ist da notwendig, wo man die Briefe an Ort und Stelle benutzen muss. Von manchen Orten konnte man sie auf das Staatsarchiv in Zürich bekommen, und in solchen Fällen

habe ich womöglich Photographien aufnehmen lassen, wozu das Staatsarchiv sehr erwünscht Hand bot.¹⁾ Dass man bei einer solchen Jagd die verschiedensten Erfahrungen macht und es oft recht umständlich zugeht, ist selbstverständlich. Umsomehr lernt man es schätzen, wenn man freundliches Entgegenkommen findet, und das ist überall — ich muss es sagen — aufs Erwünschteste der Fall gewesen.

Waren die Briefe einmal konstatiert und hier oder auswärts benutzbar, so galt es, den Text für den Druck herzustellen. Schuler und Schulthess befolgten noch die alte Art, den Wortlaut für die Neuzeit geniessbar zu machen: das Humanistenlatein näherten sie möglichst dem ciceronianischen an, und das alte Deutsch schrieben sie in ein seltsames Zwitterdeutsch — halb Alt- halb Neudeutsch — um. Viele deutsche Stücke haben sie gar nicht deutsch aufgenommen, sondern nur in lateinischer Übersetzung. All' das geht heute nicht mehr an; man will den Text in seiner ursprünglichen Gestalt aufs Genaueste vor sich sehen. Der Druck soll so viel als möglich die Photographie ersetzen. — — —

Zwei Disticha des Esslinger Schulmeisters Ägidius Krautwasser (Lympholerius) auf den Tod Zwinglis.

Herr Dr. G. Bossert hatte die Gefälligkeit, zwei durch Herrn Rektor O. Mayer in Esslingen²⁾ ihm mitgeteilte Disticha einzusenden, die der Schulmeister der Reichsstadt Esslingen, Ägidius Krautwasser, Zwingli nach dessen Tod widmete. Krautwasser gräzisierte nach humanistischer Sitte seinen deutschen Namen in Lympholerius (lymphe-olus); Eberlin nennt ihn auch als Schulmeister in Stuttgart und in der vorderösterreichischen Stadt Horb.

Die Disticha stehen am Schluss des auf der Esslinger Stadtbibliothek liegenden Büchleins: *Adversus ignaviam et sordes eorum*,

¹⁾ Nach einer Notiz im Manuskripte sollten einige dieser Reproduktionen vor den Teilnehmern des Ferienkurses ausgestellt werden.

²⁾ Vergleiche auch in dessen „Kulturgeschichtlichen Studie“: „Geistiges Leben in der Reichsstadt Esslingen vor der Reformation der Stadt“ in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, Band IX (1900), S. 348 Nr. 1, über Lympholerius.